

treffen kann, hat ihn ereilt, daß nämlich die Feinde der Kirche ihn erheben und gegen die Kirche ausspielen. Daß es ihn ereilte, daran war Savonarola nicht unschuldig. Die Kirche von heute kann ihn entbehren, der Dominikanerorden ebenfalls. Er gab der Kirche im 14. Jahrhundert eine Katharina von Siena, im 15. einen Antonin, im 16. Pius V. und Ludwig Bertrand. Er braucht Savonarola nicht.

Aszetische Grundgedanken in der Liturgie der Priesterweihe

Von Georg Straßenberger S. J., Feldkirch

Sakramentarien sind keine Lehrbücher der Aszetik. Wohl aber sind sie reiche Quellen nicht nur für die Liturgiegeschichte, sondern auch für die erkenntnismäßigen Grundlagen des geistlichen Lebens. Es wäre für die aszetische Literatur zu manchen Zeiten ein Segen gewesen, hätte sie sich nicht so sehr von subjektiven Erwägungen, von allegorisierenden und symbolisierenden Anwendungen befruchten lassen, sondern mehr von den wirklichen Quellen des religiösen Lebens der Kirche. „Das Gesetz des Betens“ ist nicht nur „das Gesetz des Glaubens“, sondern auch „das Gesetz des rechten Lebens“. Im folgenden soll beispielsweise der Gehalt an aszetischen Gedanken und Anregungen in der Liturgie der Priesterweihe angedeutet werden.

Um es gleich im voraus zu sagen: Was uns theologisch Wissenden von heute als das dogmatisch Wichtigste erscheint, kommt dort nur wenig oder gar nicht zur Sprache; dagegen ist das pädagogisch-aszetische Randgebiet um so reicher bedacht.

So wird das eigentlich Entscheidende der Weihehandlung, die Besiegelung mit dem sakramentalen Charakter, in der Liturgie überhaupt nicht mit Worten erwähnt; verhältnismäßig wenig nur die heiligmachende Gnade und die charismatischen Gnaden, d. h. die besonderen Weihegewalten des Priesters; am meisten und ausführlichsten dagegen die aktuellen Gnadenhilfen zu einer „aedificatio“ des Leibes Christi im doppelten Sinn: einer „Erbauung“ der Kirche Gottes durch ein beispielhaft standesgemäßes Leben, und einer „Erbauung“ der Kirche Gottes im Sinne apostolisch aufbauenden Wirkens.

Warum diese merkwürdige Verteilung der Werte? Nun, wertmäßig ist damit gar nichts ausgesagt. Die alte Kirche arbeitete eben mit größerer Ein-

fachheit als wir heute, nahm vor allem nicht auf einen Begriffsapparat Rücksicht, wie ihn die spätere Theologie (die wir deswegen gar nicht tadeln wollen) im Gleichschritt mit der allgemeinen Wissensentfaltung ausgebildet hat. So wenig man im ersten Jahrtausend Wert auf die Unterscheidung legte, was bei einem Sakrament „Materie“ und „Form“ sei (Begriffe, die erst durch die wiederentdeckte aristotelische Philosophie des Hochmittelalters in die Theologie eingeführt wurden), so wenig hat man auch daran gedacht, in den liturgischen Gebeten eine reinliche Scheidung vorzunehmen etwa zwischen habitueller und aktueller Gnade, zwischen Gott „genehm machender“ und für andere gegebener Gnaden.

Weiter war sicher in alten Zeiten der Begriff der sakramentalen Einheit stärker im Bewußtsein als heute. Das Ganze war das Sakrament, die Vereinigung von symbolhafter Handlung und Wort, und niemand erwartete, daß etwa in den sakramentalen Worten allein eine erschöpfende Sakramentstheologie enthalten sein solle. Denn es wurde die Symbolkraft der sakramentalen Handlung viel stärker als „stummes Wort“ empfunden, als das uns Heutigen noch möglich ist, die wir fast nur auf Begriffe eingestellt sind. Die Handauflegung z. B. machte es dem Menschen — dem, der geweiht wurde, wie dem zuschauenden Volk — trotz einer ihr eigentlich anhaftenden Mehrdeutigkeit viel deutlicher als lange begriffliche Begleitworte, daß jetzt eine Gewalt von dem Handauflegenden auf den vor ihm Knienenden überströmt, und jeder wußte, daß dies nach der Absicht der Kirche und des Weihenden nur die priesterliche Gewalt sein konnte. Um aber die eben erwähnte Vieldeutigkeit möglichst zu bannen, wurde zu jenem Kern von Worten, die sich aus der apostolischen Überlieferung herleiteten, im Lauf der Zeit noch so viel an Worten zugefügt, als zur allseitigen Verdeutlichung der Handlung nützlich schien. Diese Worte konnten mehrfachen Zweck haben: einen katechetisch-belehrenden für den Weihekandidaten und das zuhörende Volk; einen juristischen, um die Lage so klar und eindeutig zu gestalten, daß keiner später behaupten konnte, er sei in Unkenntnis geweiht worden; einen liturgisch-asketischen, denn aus dem Akte der Weihe selbst sollte ein Gebet und ein öffentlicher Gottesdienst der Kirche gemacht werden. Oft sind diese Gebete und Belehrungen gleichzeitig mit entsprechenden Handlungen; manchmal aber überschreiten sie zeitlich deren Ausmaß und folgen dann nach; ja, man empfand keine Schwierigkeit, etwa das wichtige Gebet während der Handauflegung, das eigentlich gleichzeitig mit dieser verrichtet werden sollte, bis nach Vollendung aller Handauflegungen

hinauszuschieben, sobald eine größere Anzahl von Weihelikandidaten die Gleichzeitigkeit von Gebet und Handlung nicht mehr gestattete.

Wie bereits angedeutet, ist es also vor allem die *moralische Heiligkeit*, die Übereinstimmung des äußeren priesterlichen Handelns mit dem inneren priesterlichen Sein, die uns in den liturgischen Texten des Weiheritus als Ideal, als verantwortungsvolle Forderung, als gnadenhafte Verheißung entgegentritt.

Schon der feierliche Aufruf der Kandidaten geht sicher nicht bloß auf ein Gebot äußerer Ordnung zurück, sondern soll irgendwie den Gedanken der Auserwählung, des Gerufen- und damit Berufenseins, noch einmal betonen. Vielleicht liegt eine Anlehnung vor an den nächtlichen Ruf des Herrn an Samuel mit der Antwort des berufenen Geschöpfes: „Adsum — hier bin ich!“

Nicht privater Wunsch, sondern Forderung der heiligen Mutter Kirche — „*postulat sancta mater Ecclesia*“ — führt diese ihre Söhne zur Weihe, zur „Last des Priestertums“. Wohl kommt später der Ausdruck vor „von der Weihe zur Ehre des Priestertums“, aber wuchtender steht am Anfang das Bild von der „Last des Priestertums“. Gleichzeitig tut sich auch das „Wagnis“ jeder Priesterberufung auf, das „Wagnis“, das Gott auf sich nimmt durch seinen Ruf an einen schwankenden Menschenwillen, und das „Wagnis“ der geistlichen Obrigkeit, über die Würdigkeit eines Menschen zu urteilen. „Soweit die menschliche Gebrechlichkeit es zu wissen verstatet“ — es ist hier offen gelassen, ob die Gebrechlichkeit des Urteils des Urteilenden oder die Gebrechlichkeit der Sitten der Beurteilten gemeint ist¹.

¹ Etwas ausführlicher gibt der armenische Weiheritus diese Stelle: „*Pater sancte, quantum nos humana fragilitas nosse sinit, quantum oculis vidimus et quantum audivimus auribus, testificamur, ipsum dignum esse. Pro occultis vero operibus suis ipse rationem reddet, et nos innoxii invenimur coram te, pater sancte, et coram terribili iudicio Christi, et defectum ei suppleat Dominus Jesus per preces vestras.*“ Zitiert nach H. Denzinger, „*Ritus Orientalium*“, Würzburg 1863, II, 297f.

Eine noch tiefere Berufung auf die göttliche Allwissenheit bringt folgendes syro-jakobitische Gebet: „*Deus magne et admirande, qui facis gloriosa et mirabilia, quorum non est numerus: magnus potestate, et intellectus inscrutabilis admirandus supra mentis humanae captum. Tu es Deus noster, qui nosti secreta cordium, qui cogitationes perspicis, et scrutaris renes; quia nihil quidquam absconditum est a rectitudine et oculo iudiciorum tuorum. Tu nosti vitam servi tui huius, qui cognita habes ea quae sunt operum tuorum, et ea quae sunt, ut etiam quae futura sunt praevides. Tu es qui in omnibus generationibus eligis ad ministerium sanctum eos qui tibi placent: elige igitur et hunc servum tuum in sacerdotem . . .*“ Ebda. II, 90.

Die Befragung des Volkes hat sich an dieser Stelle zur reinen Formel rückgebildet, wird jedoch praktisch ersetzt durch die pfarramtliche Verkündigung vor Empfang der höheren Weihen. Die alte Befragung gründet sich auf mehrere Gedanken: die lebenslange Schicksalsverbundenheit von Priester und Volk („da der Kapitän des Schiffes und die, die es trägt, denselben Grund haben, sich sicher zu fühlen oder sich zu fürchten“), das weitere Wissen einer größeren Gemeinschaft („Was oft viele nicht wissen, das weiß doch der eine oder andere“), ihre größere Unabhängigkeit gegenüber einer Erkenntnistäuschung oder Affektbeeinflussung („damit nicht vielleicht einen oder auch mehrere die Zustimmung irre mache oder Zuneigung täusche, soll man viele um ihre Ansicht fragen“) und zuletzt die sehr demokratisch anmutende Auffassung, daß man demjenigen lieber Gehorsam schenkt, zu dessen Weihe man sein Jawort gegeben („notwendigerweise wird man dem nach der Weihe leichter gehorchen, dessen Weihe man zugestimmt hat“). Obwohl nun angenommen wird, „daß die Diakone, in ihrem Wandel erprobt, Gott wohlgefällig und, wie ich glaube, wert sind, daß ihnen ein höherer Ehrenrang in der Kirche zuteil werde“, wird dennoch die Frage an die Menge gestellt, „was sie über ihr Tun und Treiben wissen und wie sie dieselben nach ihrem Verdienst einschätzen“. Jedenfalls ist aus dem ganzen Vorgang die große Sorge der Kirche um einen untadeligen Ruf ihrer Priesterschaft ersichtlich.

In der folgenden Ermahnung an die Ordinanden werden ihre priesterlichen Pflichten aufgezählt: „opfern, segnen, vorstehen, predigen und taufen.“ Die „große Furcht“, mit der man zu diesem Sakrament hinzutreten müsse, mahnt zur Vorsorge, daß „himmlische Weisheit, erprobte Sitten und anhaltende Übung eines rechten Lebens“ die dazu Erwählten empfehlen.

Diese „anhaltende Übung“ fand früher einen sinnenfälligen Ausdruck in dem geforderten Mindestalter von 30 Jahren, unter dem keiner zum Priester geweiht werden sollte; heute werden zwar nicht so viele Jahre verlangt, aber immerhin ist noch ein kanonisches Mindestalter vorgeschrieben. Sollen doch die Priester wahrhaft „presbyteroi“, „seniores“, „Ältere“ sein.

Schell weist in geistreichen Ausführungen darauf hin, daß „der Älteste in der biblischen Offenbarung nicht den Vorrang der Jahre bedeutet, sondern der Weisheit und Selbstbeherrschung. Wahrhaft alt im Sinne des Vorzugs ist derjenige, der den Gedanken der Ewigkeit lebendig in seiner Seele trägt und aus diesem Gedanken lebt und urteilt, der die uralten und ewigen Wahrheiten mit ernstem Denken und Streben erforscht, der nicht wie die große Masse im flüchtigen Wechsel bunter Bilder nach Befriedigung der unersätt-

lichen Neugierde, sondern der unendlichen Wißbegierde trachtet, qui annos aeternos in mente habet. Ps. 76, 6. Eccl. 3, 11. Der Priester soll also Philosoph, Freund der ewigen Weisheit sein, der, tief ergriffen von dem Kampf um die Wahrheit, für den Zweifel, diesen Ismael der Wahrheitsbegierde, nicht bloß das Brandmal der Sünde und das Urteil der Verdammung, sondern auch Verständnis und Heilung hat. Die Ältesten im Himmel sind die steten Zeugen der uralten Ratschlüsse und Werke Gottes; die Ältesten auf Erden sind diejenigen, welche dem Denken und der Liebe nach Gottesträger sind, mit sterblichen Kraftanstrengungen den ewigen Christus tragend, vom ewigen Geiste beseelt und getrieben. (Pneumatophori, Hebr. 9, 14.)²

Die Weiheliturgie sieht in den Priesterkandidaten die Erfüllung dessen, was mit den „Ältesten des Volkes“ im Alten Testament vorbedeutet war; wie jene sollen sie „durch den siebenfältigen Geist die zehn Gebote des Gesetzes erfüllen und bewährt und reif im Wissen wie im Werke“ sein; darüber hinaus aber müssen sie als Nachfolger der 72 Jünger des Neuen Bundes „im Glauben und im Werke vollkommen sein oder, um es anders auszudrücken, fest gegründet in der Kraft zwiefacher Liebe, Gottes nämlich und des Nächsten“. Die Ermahnung klingt aus in die sprachlich prachtvoll geformte und inhaltlich reiche Aufforderung: „Agnoscite quod agitis“ (Nehmt wahr, was ihr verrichtet!), „Imitamini quod tractatis“ (Ahmt nach, womit ihr umgeht!), und zwar die Gleichförmigkeit mit dem Tode Christi — „da ihr die Feier des Todes des Herrn begeht; darum sorget dafür, daß ihr eure Glieder von allen Lastern und Lüsten abtötet“; die Aufgabe als Lehrer und Arzt — „eure Lehre soll sein ein geistlicher Heiltrank für das Volk Gottes“; die Pflicht zu einer zweifachen „Erbauung“, einer bildlichen und einer wirklichen — „der Duft eures Lebens sei eine Erquickung für die Kirche Christi, damit ihr durch Predigt und Beispiel das Haus erbauet, d. i. die Familie Gottes“; zuletzt ein Ausblick auf die Verantwortung, die beide, Bischof und Priester, tragen — „es darf nicht dahin kommen, daß wir vom Herrn verdammt werden, weil wir euch erhoben haben, noch ihr, weil ihr ein solches Amt übernommen habt. Vielmehr verleihe uns der Herr die Gnade, daß wir dafür belohnt werden mögen“. In dieser Anrede ist die immer wiederkehrende Forderung des „facere et docere“ besonders klar ausgesprochen, die Forderung, daß Lehre und Leben eins sein sollen.

In der Allerheiligenlitanei fällt besonders die Bitte auf: „Daß du diese Auserwählten zu segnen, zu heiligen und zu weihen dich würdigen mögest“. Es folgt ja unmittelbar darauf die „Consecratio“, der eigentliche Akt der

² Dogmatik, III 2, 656f.

Weihe, die Handauflegung. Schon in den paulinischen Briefen als apostolische Urüberlieferung bezeugt, ist sie das Symbol für die Übertragung von Gnade und geistlicher Gewalt geworden, einer Gewalt, die in den Händen ruht und in der Richtung von oben nach unten fließt³.

So ergreifend uns diese Zeremonie in ihrer stummen Größe erscheint, man möchte sie fast dürftig nennen, vergleicht man sie mit einigen orientalischen Riten. In der jakobitischen Liturgie z. B. berührt der Bischof vor der Handauflegung die konsekrierten heiligen Gestalten, um anzudeuten, wessen Gewalt es ist, die jetzt übertragen werden soll; dann bewegt er die Hände über dem zu Weihenden leicht hin und her, um dadurch den Geist zu versinnbilden, der vor der Welschöpfung über den Wassern schwebte und der auch jetzt bei dieser Neuschöpfung tätig ist.

Unsere römische Liturgie spricht bereits hier von der „Segnung des Heiligen Geistes“, der die „Kraft priesterlicher Gnade“ eingießen und sie „mit dem nie versiegenden Reichtum seiner Gnade“ bedenken möge. Die anschließende Weihepräfatation bringt auffallenderweise an dieser entscheidenden Stelle nur wenige Andeutungen von der Gnade innerer, seinshafter Heiligkeit und Gottähnlichkeit, sondern erbittet auch hier vorwiegend das Abbild dieser Heiligkeit, wie sie sich in der erkennbaren moralischen Heiligkeit äußert. Wohl spricht sie von der „Würde des Priestertums“, bittet um Erneuerung des „Geistes der Heiligkeit“, lenkt aber dann sofort über auf das andere: „daß sie durch das Vorbild ihres Wandels strenge Zucht im Verhalten nahelegen“. „Sie seien umsichtige Mitarbeiter unseres Weihestandes; leuchten möge in ihnen jede Art von Gerechtigkeit, damit sie gute Rechenschaft geben können von der ihnen anvertrauten Verwaltung und als Entgelt die ewige Seligkeit dafür erlangen.“

Von den anschließenden Zeremonien, die mehr oder minder nur eine symbolische Ausdeutung der bereits abgeschlossenen Weihehandlung darstellen, ist die erste die Bekleidung mit den priesterlichen Gewändern. Die

³ Der maronitische Ritus enthält folgende anschauliche Aufzählung: „Requievit Altissimus super montem Sinai et demisit manum suam super Moysen, et Moyses eandem imposuit Aaroni deducta est ad Joannem. Joannes posuit manum super Dominum nostrum, et Dominus noster eam tradidit Apostolis, et Apostoli benedicti posuerunt eam ad omnes gradus sacerdotii. Hunc gradum sacerdotii posuerunt nobis Apostoli sancti, et ecce hodie in Ecclesia per manus patris nostri perficitur . . .“ Denzinger a. a. O. II, 155. — Ein anderes Gebet des gleichen Ritus holt mit orientalischer Breite noch weiter aus und beginnt mit der Handauflegung Gottes auf — Adam!

Stola ist das „süße Joch des Herrn“, die Kasel das „priesterliche Gewand, durch das die Liebe versinnbildlicht wird“, später noch „Gewand der Unschuld“ genannt; dazu die Bitte: „Herr, Schöpfer aller Heiligungen, dein ist die wahre Weihe, dein der volle Segen. Du, Herr, gieße über deine Knechte hier, die wir zur Ehre des Priestertums durch die Weihe erheben, die Gabe deines Segens aus, damit sie sich durch Ernst im Handeln und Zucht im Leben als Älteste erweisen . . . Tag und Nacht sollen sie nachsinnen in deinem Gesetz und glauben, was sie lesen, lehren, was sie im Glauben angenommen, nachahmen, was sie gelehrt haben. Gerechtigkeit, Standhaftigkeit, Barmherzigkeit, Mannhaftigkeit und all die übrigen Tugenden sollen sie an sich aufzeigen, durch ihr Beispiel lehren, durch ihre Ermahnung befestigen, rein und makellos mögen sie die Gabe ihres Dienstes bewahren. Bereitwillig sollen sie für dein Volk Brot und Wein in den Leib und das Blut deines Sohnes in untadeliger Segnung verwandeln und endlich am Tage des gerechten und ewigen Gerichtes Gottes in unversehrter Liebe, mit reinem Gewissen, mit wahren Glauben und voll des Heiligen Geistes aufstehen zum Maß des Vollalters Christi.“ — Wiederum eine groß aufgebaute priesterliche Pflichtenlehre über die notwendige Einheit von „Lehre und Leben“.

Voll eindrucksvoller Symbolskraft ist die Salbung der Hände und der gleichzeitige Hymnus „Veni Creator Spiritus“, der im Laufe der Zeit damit verbunden wurde. Gründe, um ihn an dieser Stelle einzufügen, liegen nahe: zunächst die „spiritalis unctio“ („geistliches Öl der Heiligung“), die Titel „Fons, Ignis, Caritas“ („Quelle, Feuer, Liebe“), die Bitten „den Sinnen leucht mit heil'gem Licht, den Herzen gieße Liebe ein; was schwach an unserm Leibe ward, mach stark mit steter Tugend Kraft“. Während der Salbung selbst wird bei jedem einzelnen die heiligende Kraft dieser nun gesalbten Hände hervorgehoben: „Weihe und heilige gnädig, Herr, diese Hände durch diese Salbung und unsern Segen“, „damit alles, was sie segnen, gesegnet, was sie weihen, geweiht und geheiligt werde: im Namen unseres Herrn Jesus Christus“. Noch deutlicher wird die neu verliehene „Konsekrations“-Gewalt, die Wandlungsgewalt, ausgesprochen bei der Überreichung der Opfergeräte: „Empfange die Gewalt, Gott das Opfer darzubringen und die Messe zu feiern für Lebende wie für Verstorbene. Im Namen des Herrn.“ Auch ohne eigene Worte ausdrucksvoll sind die begleitenden Zeremonien, die in den zusammengebundenen Händen die volle Hingabe des Neugeweihten an Gott kundtun.

Nach der Konzelebration bildet die Übertragung der Sündenvergebungsgewalt das letzte Glied der Weiheliturgie. Mit der ganzen feinen Gedankenverbindung eines gutgebauten Responsorialgesanges strahlt das „Nun nenne ich euch nicht mehr Knechte“ gedankliche Leitrichtungen nach vor- und rückwärts: „Nicht Knechte, sondern Freunde — nehmt in euch den Heiligen Geist, den Tröster, und ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch sage“, — alles als Vorbereitung auf die nochmalige Handauflegung, diesmal begleitet von den Worten: „Empfange den Heiligen Geist! Denen du die Sünden nachlassen wirst, denen sind sie nachgelassen, und denen du sie behalten wirst, denen sind sie behalten.“

Die Postcommunio drückt nochmals den aszetischen Grundgedanken der ganzen Weiheliturgie aus: „Die du, Herr, durch deine Mysterien belebest, richte gütig auf durch deine unablässige Hilfe, damit sie die Wirkung deiner Erlösung in den Mysterien und in ihrem Leben ergreifen.“ Und die letzte Anrede schließt gleichsam den Kreis, indem sie das Wort von der „Last des Priestertums“ wieder aufnimmt: „Liebe Söhne, betrachtet mit Liebe den Weihegrad, den ihr übernommen habt, und die Last, die man auf eure Schultern gelegt hat. Gebt euch Mühe, heilig und eurem Stande gemäß zu leben und dem allmächtigen Gott zu gefallen, um seine Gnade erlangen zu können, die er euch nach seiner Barmherzigkeit verleihen möge⁴.“

Man könnte sich fragen: Warum betont die Kirche in ihrer Weiheliturgie gerade das so stark, was in der Seinsordnung das Letzte ist? Warum gerade die verlierbare moralische Heiligkeit, und nicht vielmehr die unverlierbaren priesterlichen Gewalten? Warum nicht vor allem die ganz unzerstörbare Besiegelung mit dem Bilde des Christus als „Christus“, als Gesalbter, als gottmenschlicher Priester im Vollsinn? — Die Frage beantwortet

⁴ Eine sehr ernste und zur Besinnung mahnende Schlußanrede kennt der maronitische Weiheritus: „Ante omnia oportet, fili mi, te nosse, quod ex pulvere es et in pulverem reverteris; et sicuti intrasti in hunc mundum, quin quidquam tecum esset, sic egredieris ab illo nihil tecum habens, nisi quod feceris sive bonum, sive malum: et qualis est tua negotiatio, talis et erit retributio, quia in igne judicat Dominus et igne etiam scrutabitur opera et actiones omnium hominum. Frater noster, audi ergo et intellige, quod non consistas coram me peccatore, verum stes in conspectu Dei omnium, qui novit occulta et scrutatur profunda, qui sedet in sublimi coelo et intuetur abyssos inferiores. Noveris itaque et recogita, qualem gradum hodie suscepisti et quale depositum tibi creditum sit a Deo in hoc tempore. Adora, confitere et gratias age Deo, qui te angelum fecit, cum antea homo esses, et victorem te exhibuit, cum antea esses delinquens, teque in sancta Ecclesia fidelem oconomum constituit“ etc. Denzinger a. a. O. II, 163.

sich selbst: gerade das Verlierbare, das, was dem freien Menschenwillen weiterhin noch untersteht, gerade das sollte in der Weiheliturgie deutlich und einprägsam zum Ausdruck kommen. Gerade das soll auch öfter überdacht werden, um „die Gnade wieder zu erwecken, die dir durch die Auflegung der Hände übergeben worden ist“. Ist bei diesem paulinischen Wort zunächst nur an ein „Wiedererwecken“, eine „Erneuerung“ im Sinne der Vermehrung heiligmachender Gnade und Erwerbung neuer aktueller Gnaden zu denken, so braucht damit doch eine psychologische „Erneuerung“ und „Wiedererweckung nicht ausgeschlossen zu werden: die Erinnerung an die Pflichten, die damals übernommen wurden, die Erinnerung auch an die Gnaden, die Gott dafür bereitgestellt hat. Und die wirksamste Erinnerung ist sicher die Erwägung der Weiheliturgie, besonders wenn sie sich verbindet mit dem Gebet: „Herr, komm unserer Schwachheit mit deinen Gaben zu Hilfe, deren wir um so mehr bedürfen, je größer unsere Schwachheit ist.“